

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Steets, Silke

Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt

Eine Architektursoziologie
Mit zahlreichen Abbildungen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2139
978-3-518-29739-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2139

Émile Durkheim zufolge besteht die wichtigste Regel soziologischen Denkens darin, soziale Phänomene »wie Dinge zu betrachten«, ihnen also den gleichen Wirklichkeitsgrad wie den Gegenständen, die wir anfassen können, zuzuschreiben. Was aber passiert, wenn wir diese Regel umkehren und die materiellen Dinge – zum Beispiel diejenigen, die die Architektur hervorbringt – als soziale Tatsachen verstehen? Ausgehend von einer brillanten theoriegeschichtlichen Aufarbeitung des soziologischen Nachdenkens über Architektur entwirft Silke Steets eine Soziologie der gebauten Welt. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt sie, wie Dinge und Gebäude in soziales Handeln einbezogen werden und als sicht- und anfassbare gesellschaftliche Strukturen fungieren.

Silke Steets ist Vertretungsprofessorin für Soziologie mit Schwerpunkt Stadt- und Raumsoziologie an der TU Darmstadt.

Silke Steets
Der sinnhafte Aufbau
der gebauten Welt

Eine Architektursoziologie

Suhrkamp

Meinen Eltern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2139

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29739-1

Inhalt

Einleitung	7
1 Wie der Sinn in das Gebaute kommt:	
Soziologische Perspektiven auf die Dingwelt	17
1.1 Gebäude als materialisierte Strukturen des Sozialen	19
1.2 Vom sinnhaften Umgang mit Gebäuden	32
1.3 Die Materialität und Sozialität des gebauten Raums	44
1.4 Das Bauhausgebäude, soziologisch betrachtet: eine Zusammenfassung	49
2 Phänomenologische Grundlagen einer wissenssoziologischen Architekturtheorie	58
2.1 Die Wirklichkeit der Alltagswelt	59
2.2 Das Beispiel: Frank Lloyd Wright besucht Walter und Ise Gropius in Lincoln, MA	63
2.3 Modi der Sinnsetzung in der »Sphäre des einsamen Ich«	69
2.3.1 Bewusstsein	69
2.3.2 Körper und Leib	77
2.4 Relevanzstrukturen	92
2.5 Grenzen und Ordnung der Wirklichkeit der Alltagswelt	97
3 Entwerfen und bauen als »Externalisierung«:	
Zu den materiellen Aspekten der Welterrichtung	106
3.1 Was heißt »Externalisierung«?	109
3.2 Die Sinnprovinz des Entwerfens	114
3.2.1 Walter Gropius und die Siedlung Dessau-Törten	118
3.2.2 Gion A. Caminada und die <i>Stiva da morts</i>	127
3.2.3 raumlaborberlin und das »Küchenmonument«	132
3.2.4 Rem Koolhaas und das <i>Maison à Bordeaux</i> ...	139
3.2.5 Die Lösung des Kochproblems: ein Vergleich ..	146
3.3 Architektur als Subsinnwelt	148
3.4 Zusammenfassung	162

4	»Gebaute Objektivationen«:	
	Wie Architektur wirklich wird	164
4.1	Was heißt »Objektivierung« und was sind »Objektivationen«?	169
4.2	Gebäude und ihre Materialität	177
4.3	Gebäude und ihre Zeichenhaftigkeit	184
4.4	Gebäude als Symbole	192
4.5	Zusammenfassung	204
5	»Internalisierung« oder: Das Bewohnen der Welt	206
5.1	Was heißt »Internalisierung«?	210
5.2	»Leben mit Walter« – Vom Wohnen in der Bauhaussiedlung Dessau-Törten	217
5.3	Sich gekonnt in der Welt bewegen	224
5.4	Ich und die gebaute Welt	232
5.5	Zusammenfassung	241
	Schlussbetrachtung	245
	Abbildungsverzeichnis	252
	Literaturverzeichnis	254
	Namenregister	267
	Sach- und Ortsregister	271

Einleitung

Die Geschichte dieses Buches beginnt mit einem Messer in der Wand. Das Messer in der Wand dient Peter L. Berger und Thomas Luckmann in *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*¹ als anschauliches Beispiel für das, was sie unter »Objektivationen« verstehen. Objektivationen sind ein wichtiger theoretischer Baustein der »neuen Wissenssoziologie«. Berger und Luckmann bezeichnen damit Erzeugnisse menschlichen Handelns, die »sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ›begreiflich‹ sind«² und auf menschliches Handeln zurückwirken. Objektivationen können vielfältige Formen annehmen: von der im Alltag entwickelten Routine, die im Sinne eines Handlungsmusters nicht nur dem Erzeuger, sondern auch anderen verfügbar ist, über einen gemeinschaftlich anerkannten sprachlichen Ausdruck, durch den sich subjektives Empfinden zeichenhaft kommunizieren lässt, bis zum wechselseitig typisierten Rollenhandeln, das für die Mitglieder einer Gesellschaft zur Institution wird. Immer, so betonen Berger und Luckmann, zeichnen sich Objektivationen dadurch aus, dass sie »begreiflich« sind – und zwar »begreiflich« *in Anführungszeichen*.³ Das heißt, man kann Routinen, sprachliche Zeichen oder Institutionen zwar nicht anfassen, aber dennoch sind sie in gewissem Sinne *dinghaft*, denn sie überdauern *als* Routinen, Institutionen oder sprachliche Zeichen konkrete Handlungssituationen. Um diese »Begreiflichkeit« zu veranschaulichen, arbeiten Berger und Luckmann mit dem Beispiel des Messers in der Wand:

Nehmen wir an, ich hatte Streit mit einem Mann, der mir recht »ausdrücklich« Augenschein von seinem Zorn gab. In der folgenden Nacht erwache ich und entdecke ein Messer in der Wand über meinem Bett. Das Messer

1 Das Buch erschien 1966 in den USA und gilt heute als soziologischer Klassiker und Entwurf einer »neuen Wissenssoziologie«; vgl. Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*, Garden City, NY, 1966. Hier wird es in der deutschen Übersetzung von Monika Plessner zitiert, vgl. Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M. 2004.

2 Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 36.

3 Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 36.

als Objekt drückt den Zorn meines Feindes aus. Es verschafft mir zu ihm als Subjekt Zugang, obwohl ich schlief, als er es warf, und obwohl ich ihn nicht sah, denn er floh nach diesem »Schein«-Treffer. Wenn ich das Objekt nun lasse, wo es ist, kann ich es am Morgen wieder anschauen, und wieder bringt es den Zorn des Mannes, der es geworfen hat, zum Ausdruck. Andere Leute können es besichtigen und denselben Eindruck bekommen. Mit anderen Worten: das Messer in meiner Wand ist ein objektiv »vorhandener« Bestandteil der Wirklichkeit geworden, die ich mit meinem Feind und anderen Leuten teile.⁴

Berger und Luckmann dient das Beispiel vom Messer in der Wand lediglich dazu, den Aspekt der »Begreiflichkeit« von Objektivationen zu verdeutlichen; für mich ist es Ausgangspunkt einer soziologischen Beschäftigung mit Dingen und Gebäuden. In theoretischer Hinsicht geht es auf den folgenden rund zweihundertfünfzig Seiten darum herauszufinden, was passiert, wenn man die Anführungszeichen um das Wort »Begreiflichkeit« streicht, wenn man Berger und Luckmann also wörtlich nimmt und explizit über *materielle* Objektivationen nachdenkt. Welche Rolle, so frage ich, spielen materielle Objektivationen – und im engeren Sinne Gebäude – bei der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit? Und wie entsteht daraus der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt?

Materielle Objektivationen sind ein fester Bestandteil unserer Alltagserfahrung. Wir sind umgeben von Gebäuden und technischen Infrastrukturen, wir gehen tagtäglich mit Werkzeugen, ästhetischen Objekten und Naturdingen um, lassen unsere Blicke durch Sichtachsen, bildliche und grafische Elemente leiten oder unsere Stimmung von der Atmosphäre in Stadien und Kirchen affizieren; wir besuchen Bauwerke, die »Shoppingmall« oder »Museum« heißen, und kämpfen für den Wiederaufbau oder den Abriss von Bahnhöfen, Schlössern und Altstädten. In den letzten Jahren setzte sich in der Soziologie die Auffassung durch, dass die Omnipräsenz physischer Dinge in Sozialtheorie wie Gesellschaftsanalyse bislang zu wenig Beachtung erfahren hat.⁵ Das ist sicherlich richtig, inso-

4 Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 37, Hervorhebung im Original.

5 Vgl. dazu insbesondere Heike Delitz, *Architektursoziologie*, Bielefeld 2009; Joachim Fischer, Heike Delitz (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009; Stephan Moebius, Sophia Prinz (Hg.), *Das Design der Gesellschaft: Zur Kulturosoziologie des Designs*, Bielefeld 2012, aber

fern gerade Gebäude selten explizit zum Gegenstand soziologischer Betrachtung gemacht werden. Hinzu kommt, dass es an theoretischer Grundlagenforschung fehlt, die es erlauben würde, zwischen unterschiedlichen soziologischen Perspektiven auf Architektur zu wählen. Das Hauptanliegen des vorliegenden Buches ist es deshalb, existierende Positionen und Ansatzpunkte zu sortieren und einen eigenen Beitrag zur architektursoziologischen Theoriedebatte zu formulieren.

Dieser eigene Beitrag ist wissenssoziologisch. Er basiert im Wesentlichen auf den Arbeiten von Alfred Schütz, Peter L. Berger und Thomas Luckmann. Während Schütz in seinem phänomenologisch fundierten Grundlagenwerk *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*⁶ darlegt, wie Menschen im Umgang mit ihrer Umwelt und mit menschlichen Interaktionspartnern die Sinnstrukturen der Alltagswirklichkeit hervorbringen, interessieren sich seine Schüler Berger und Luckmann für die Mechanismen, die zu einer *gesellschaftlichen* Konstruktion dieser Wirklichkeit führen. Der von Berger und Luckmann begründeten »neuen Wissenssoziologie« liegt die Überzeugung zugrunde, dass »die Dinge nicht sind, was sie scheinen«,⁷ sondern wozu die Gesellschaft sie für ihre Mitglieder »gemacht« hat und weiter »macht«. Daher analysieren sie die grundlegenden Prozesse, die zu einer gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit führen: Sie beschreiben Habitualisierungen und Typisierungen, das Entstehen von Institutionen, die Entwicklung von Sprache, die Herausbildung von Rollen, die gesellschaftliche Aufteilung des Wissens in Subsinnwelten und die Erfindung übergreifender Sinnsysteme, welche die institutionelle Ordnung einer Gesellschaft legitimieren. Berger und Luckmann konzipieren diese wirklichkeitsstiftenden Prozesse entlang eines tripolaren Modells, bestehend aus »Externalisierung«, »Objektivierung«⁸ und »Internalisierung«. Die

auch die frühe Arbeit von Anthony D. King (Hg.), *Buildings and Society: Essays on the Social Development of the Built Environment*, London, Boston, u. a. 1980 sowie die einleitenden Passagen in Kapitel 1.

6 Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt/M. 1974.

7 Peter L. Berger, *Einladung zur Soziologie: Eine humanistische Perspektive*, Konstanz, München 2011, S. 41.

8 In den englischen Originaltexten wird stets der Begriff der »objectivation« verwendet, in der deutschen Übersetzung von Bergers *Sacred Canopy*, die wie die der *Social Construction* von Monika Plessner stammt, ist von »Objektivierung«

drei Pole stehen ihnen zufolge in einem dialektischen Zusammenhang, das heißt, sie beeinflussen sich gegenseitig. Doch was verbirgt sich hinter diesen recht kryptischen Begriffen? Berger bringt es wie folgt auf den Punkt:

Externalisierung ist das ständige Strömen menschlichen Wesens in die Welt des materiellen und immateriellen Handelns von Menschen. Objektivierung ist die Gewinnung einer Wirklichkeit (durch die Produkte wiederum sowohl materiellen wie immateriellen Handelns), einer Wirklichkeit, die ihren Hervorbringern dann als Faktizität, außen und anders als sie selbst, gegenübersteht. Internalisierung ist die Wiederaneignung ebendieser Wirklichkeit seitens der Menschen, die sie noch einmal aus Strukturen der objektiven Welt in solche des subjektiven Bewußtseins umwandeln.⁹

Resümierend hält er fest: »Aufgrund von Externalisierung ist die Gesellschaft Produkt des Menschen. Aufgrund von Objektivierung wird sie Wirklichkeit *sui generis*. Aufgrund von Internalisierung ist der Mensch Produkt der Gesellschaft.«¹⁰

Dieser Grundgedanke lässt sich nun auf die Betrachtung architektonischer Objektivationen eingrenzen: Externalisierung bedeutet dann nichts anderes als das Entwerfen und Bauen von Gebäuden; diese wiederum lassen sich als materielle Objektivationen begreifen, welche über verschiedene Modi der Aneignung internalisiert werden. Zu fragen ist nach den Gemeinsamkeiten und

die Rede, in *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von »Objektivation«, was offensichtlich ein Effekt der Übersetzung ist und einzig deutlich macht, dass man »objectivation« als Prozess- und Dingbegriff verwenden kann; vgl. Peter L. Berger, *The Sacred Canopy: Elements of a Sociological Theory of Religion*, New York 1990, S.8f. und die deutsche Übersetzung Peter L. Berger, *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft: Elemente einer soziologischen Theorie*, Frankfurt am Main 1988, S.10 sowie Berger/Luckmann, *Social Construction of Reality* und die deutsche Übersetzung Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*.

9 Peter L. Berger, *Dialektik von Religion und Gesellschaft*, S.4.

10 Berger, *Dialektik von Religion und Gesellschaft*, S.4; vgl. auch Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S.65. Hinter der tripolaren Dialektik steckt die Idee einer systematischen Zusammenführung der Positionen Max Webers (dessen Handlungstheorie Pate für den Begriff der »Externalisierung« stand), Émile Durkheims (von dem die Vorstellung stammt, dass Gesellschaft eine Realität *sui generis* ist) und George Herbert Meads (der sich in seiner sozialpsychologischen Kommunikationstheorie mit der Frage beschäftigt hat, wie die Gesellschaft ins Individuum kommt).

Besonderheiten von materiellem und immateriellem Handeln (vgl. Kapitel 3), architektonischen und anderen Objektivationen (vgl. Kapitel 4) und ihrer jeweiligen Form der Aneignung (vgl. Kapitel 5). Da wir es im Falle von Gebäuden mit anfassbaren Objektivationen zu tun haben, scheint mir die Frage nach der Rolle des Körpers für alle drei Bereiche von besonderem Interesse zu sein. Während ich mich in den drei Hauptkapiteln vorwiegend mit Gebäuden beschäftige, sind die Darstellung des Forschungsstandes (vgl. Kapitel 1) und die Überlegungen zu den phänomenologischen Grundlagen einer wissenssoziologischen Perspektive auf Architektur (vgl. Kapitel 2) breiter angelegt und im Nachdenken über das Verhältnis von Sozial- und Dingwelt entstanden.

Um Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich die folgenden begrifflichen Festlegungen vorwegschicken: Unter »Dingen« verstehe ich alle physisch-materiellen Elemente der Alltagswirklichkeit, wobei »Artefakte« künstlich, also menschlich erzeugte »Dinge« sind.¹¹ »Gebäude« wiederum sind spezielle, nämlich raumumschließende Artefakte. »Gebäude« können als Teil der »gebauten Umwelt« oder als »Architektur« betrachtet werden. Die »gebaute Umwelt« ist die durch Hervorbringung von Gebäuden und örtlich fixierten Artefakten (Brücken, Türmen etc.) geformte physische Umwelt, wobei es einerlei ist, ob ihre Elemente gewollt so hergestellt wurden oder ob sie ein beiläufiges Nebenprodukt des Handelns sind. Für Letzteres wäre etwa das Wegemuster auf einer Brachfläche ein Beispiel. Es formt sich, weil Menschen immer wieder über dieselben Flächen gehen, wodurch sich Pfade und schließlich ein Wegemuster bilden. Der Begriff »Architektur« meint in diesem Buch hingegen den Teil der gebauten Umwelt, dem ein Gestaltungswille zugrunde liegt, also eine Absicht, die gebaute Umwelt zu formen. Im Fall des Wegemusters bedürfte es also mindestens einer gestaltenden Befestigung der Pfade, um im hier gemeinten Sinne von »Architektur« (in diesem Fall von »Landschaftsarchitektur«) zu sprechen. In der Regel sind es Experten, wie Architektinnen oder Ingenieure, die im Auftrag von Laien Häuser

11 Es ist sicherlich richtig, dass man spätestens in Zeiten von Ozonloch, Gendoping und Landschaftsüberformung schwer zwischen »natürlichen« und »künstlichen« Dingen trennen kann. Daher verwende ich die Begriffe »Dinge« und »Artefakte« weitgehend synonym. Wenn von »Artefakten« die Rede ist, dann mit einer Betonung auf ihrer Künstlichkeit.

gestalten; in meinem Verständnis können dies aber auch jedermann und jedefrau sein, die beginnen, Artefakte, wie beispielsweise Gebäude, ihren Vorstellungen entsprechend zu gestalten,¹² das heißt, ich schließe »vernakulare«¹³ Formen des Bauens bewusst in meinen Architekturbegriff ein.

Das Buch ist folgendermaßen aufgebaut: In Kapitel 1 sortiere ich klassische soziologische Positionen, die sich für ein Nachdenken über Architektur fruchtbar machen lassen. Vorgestellt werden Arbeiten, die sich explizit oder implizit mit Dingen oder gebauten Räumen beschäftigen. Grundsätzlich lassen sich drei Ansätze unterscheiden: Strukturtheoretisch kann man Gebäude als materialisierte Strukturen des Sozialen begreifen und analysieren; vor dem Hintergrund eines handlungstheoretischen Verständnisses treten sinnhafte Modi des Umgangs mit ihnen ins Relief; poststrukturalistische Herangehensweisen schließlich basieren auf der Behauptung einer sozialen Effektivität der Dingwelt und versuchen diese zu ergründen.

Kapitel 2 expliziert die phänomenologischen Grundlagen, die für ein wissenssoziologisches Nachdenken über Architektur notwendig sind. Im Zentrum steht die Frage, wie das Wissen, welches unser Verhalten in der Alltagswelt reguliert, mit den materialisierten Formen dieser Alltagswelt zusammenhängt. Ausgangspunkt der Argumentation sind die Ausführungen von Alfred Schütz zu Sinnsetzungsprozessen in der »Sphäre des einsamen Ich«. Diese werden mit körpersoziologischen und leibphänomenologischen Arbeiten verknüpft. Aus dem Zusammenspiel von Körper/Leib und Bewusstsein entstehen schließlich – so meine These – subjektive und intersubjektive Strukturen der Weltorientierung sowie die Ordnung und die Grenzen der Alltagswelt.

Im dritten Kapitel geht es mit Blick auf Architektur um den

12 Um in Deutschland Häuser zu bauen, braucht man eine Baugenehmigung, die wiederum nur von Architektinnen und Architekten beantragt werden darf. Dennoch gibt es Beispiele für Architekturen, die jedermann und jedefrau entwerfen und realisieren können – man denke etwa an Gartenhütten, Balkongestaltungen oder an Architekturen für Tiere, wie beispielsweise »Katzenfütterstellen«, die man zuhauf auf Brachflächen in ostdeutschen Städten findet; vgl. Experimentale e. V. (Hg.), *Heimat Moderne*, Berlin 2006, S. INDEX 13.

13 Vgl. Amos Rapoport, »Vernacular Architecture and the Cultural Determinants of Form«, in: Anthony D. King (Hg.), *Buildings and Society: Essays on the Social Development of the Built Environment*, London, Boston u. a. 1980, S. 283–305.

Aspekt der Externalisierung beziehungsweise um die Frage, was Architektinnen und Architekten eigentlich tun, wenn sie entwerfen. Eine Antwort darauf formuliere ich vor dem Hintergrund der Dialektik von Kultur und Gesellschaft: Architektonisches Handeln ist einerseits kreativ und schöpferisch und bringt als Ergebnis architektonische Artefakte und damit einen Teil der materiellen Kultur des Menschen hervor; andererseits bewegt es sich in engen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Wenn Architekten entwerfen, lösen sie architektonische Probleme. Verschiedene Beispiele aus Geschichte und Gegenwart zeigen, dass nicht nur die Problemlösungsstrategien, sondern schon die Art der Problemdefinition sehr unterschiedlich sein können. Immer geht es dabei auch um die gesellschaftliche Legitimation architektonischen Handelns. Die Rahmenbedingungen des Entwerfens fasse ich mithilfe des Begriffs der »Subsinnwelt«. Berger und Luckmann zufolge sind Subsinnwelten durch Arbeitsteilung entstandene und von spezifischen Rollen, Institutionen und Expertenwissen geprägte Ausschnitte aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Im vierten Kapitel betrachte ich die Prozesse, die dazu führen, dass wir die einmal entstandenen Gebäude als Teile der objektiven Welt anerkennen. Was sich zunächst banal anhört – Gebäude kann man anfassen, allein das steigert im Gegensatz zum Beispiel zur Sprache ihren Wirklichkeitsakzent –, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als kompliziertes Unterfangen. Was macht Gebäude zu Zeichenträgern? Können Gebäude Bedeutung ähnlich eindeutig transportieren wie die menschliche Sprache es tut? Wie spielen Körper/Leib und Bewusstsein in der gesellschaftlichen Anerkennung von Gebäuden zusammen? Wann und wie wird Architektur zum Symbol? Sind Gebäude, weil sie *materielle* Objektivationen darstellen, langlebiger als beispielsweise Institutionen? Diesen Fragen gehe ich vor dem Hintergrund einer Dialektik von Wirklichkeit und Wissen und entlang der Schütz'schen Gliederung der Alltagswirklichkeit nach.

Kapitel 5 stellt schließlich Mechanismen der Internalisierung vor, durch die wir uns die gebaute Umwelt aneignen und »heimisch« in ihr werden. Die Übertragung der objektiven Welt in unser subjektives Bewusstsein und unseren Körper erfolgt durch Sozialisationsprozesse. Um in einer Welt zu Hause zu sein, entwickeln wir Körpertechniken und Bewegungsformen ebenso wie

wir lernen, die Sprache der Architektur unserer Gesellschaft zu verstehen. Durch Internalisierung werden gebaute Räume »stimmig« für uns; gleichzeitig prägen sie durch ihre räumliche Gliederung und Gestaltung unser Verhältnis zur Welt und zu unseren Mitmenschen. Sie weisen uns einen Platz und eine Identität zu. Verständlich werden diese Prozesse vor dem Hintergrund einer Dialektik von Körper/Leib und Bewusstsein.

In der abschließenden Schlussbetrachtung fasse ich die grundlegenden Einsichten zusammen, die man durch eine wissenssoziologische Perspektive auf Architektur gewinnt, und mache ihren Mehrwert für Soziologie wie Architektur deutlich. Im Mittelpunkt steht hier das Zusammenspiel von Externalisierung, Objektivation und Internalisierung.

Zur Veranschaulichung wird in diesem Buch ein Beispiel immer wiederkehren. Vom ersten Kapitel bis zur Schlussbetrachtung werden die Leser und Leserinnen immer wieder der architektonischen Moderne – genauer: dem Bauhaus – begegnen. Jürgen Habermas zufolge ist die moderne Architektur »immerhin der erste und einzige verbindliche, auch den Alltag prägende Stil seit den Tagen des Klassizismus«.¹⁴ Sie steht in der Traditionslinie des okzidentalen Rationalismus, hat wie keine zweite Architekturströmung der Geschichte die Gestaltbarkeit der Welt propagiert und prägt bis heute unsere Sehgewohnheiten und unser Raumgefühl. Im Bauhaus traf die moderne Architektur auf die abstrakte und konstruktivistische Kunst und die Anfänge des Industriedesigns.

Mir soll das Bauhaus und insbesondere die Idee der funktionalistischen Gestaltung von Dingen und Gebäuden im Folgenden als eine Art Testfall dienen, um die Fruchtbarkeit meiner wissenssoziologischen Perspektive auf Architektur zu überprüfen. Der »Funktionalismus ist von der Überzeugung getragen, daß die Formen die Funktionen der Benutzung ausdrücken sollen, für die ein Bau geschaffen wird«,¹⁵ schreibt Habermas. Daraus lässt sich eine Reihe erhellender Gedankenspiele über Prozesse der Formfindung und des Formverstehens ableiten und wissenssoziologisch interpretieren. Aus forschungspragmatischen Gründen ist das Bauhaus ein dank-

14 Jürgen Habermas, »Moderne und postmoderne Architektur«, in: Wolfgang Welsch (Hg.), *Wege aus der Moderne: Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, Weinheim 1988, S. 110–120, hier S. 111.

15 Jürgen Habermas, »Moderne und postmoderne Architektur«, S. 115.

bares Beispiel, weil sich an ihm zahlreiche philosophische, kulturwissenschaftliche, historische und architekturtheoretische Beiträge abgearbeitet haben. Ich möchte daher der Bauhausforschung nicht notwendigerweise eine weitere Fußnote hinzufügen, sondern die gut dokumentierte Geschichte und Rezeptionsgeschichte des Bauhauses zur Veranschaulichung meiner theoretischen Überlegungen nutzen. Sollte der Leser oder die Leserin am Ende auch etwas über das Bauhaus gelernt haben, wäre das ein schöner Nebeneffekt.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwende ich in diesem Buch nicht durchgängig männliche und weibliche Formen. Wo nicht explizit anders gekennzeichnet, sind stets beide Geschlechter gemeint, auch wenn nur eine Form verwendet wird.

Viele Menschen haben mich beim Schreiben dieses Buches unterstützt. Ihnen möchte ich danken. Mein besonderer Dank geht an Martina Löw für vielfältige Anregungen und die mir in diesem Projekt gewährten größtmöglichen Freiheiten. Wichtige Impulse verdanke ich darüber hinaus Helmuth Berking, durch dessen Theorievorlesung mir überhaupt die Idee für dieses Projekt kam und der Entwürfe einzelner Kapitel sowie das gesamte Manuskript kritisch kommentiert hat. Wie viel ich Peter L. Berger in Bezug auf das vorliegende Buch verdanke, wird auf den folgenden Seiten allerts deutlich: Die Tatsache, dass er mich 2012 als *Visiting Scholar* an das Institute on Culture, Religion and World Affairs der Boston University eingeladen und sich mit anhaltendem Interesse auf Diskussionen über Tische, Stühle und das Bauhaus, über Alfred Schütz und die Geschichte der Wissenssoziologie eingelassen hat, war für mich nicht nur ein denkbar großes Vergnügen, sondern auch ein äußerst lehrreiches Unterfangen. Dafür danke ich ihm von Herzen. Bedanken möchte ich mich auch beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der meinen sechsmonatigen Aufenthalt in Boston mit einem Postdoc-Stipendium ermöglicht hat.

Darüber hinaus habe ich in den letzten Jahren an der TU Darmstadt von einem anregenden und unterstützenden Arbeitsumfeld profitiert. Für zum Teil bis heute andauernden Austausch möchte ich mich bei Sybille Frank, Monika Grubbauer, Lea Rothmann, Maren Sauermann, Fabian Schrage, Jochen Schwenk und Gunter Weidenhaus bedanken, für Ermutigung und grundlegende wissenschaftliche Orientierung bei Michael Hartmann. Für beides glei-

chermaßen danke ich auch Susanne Hauser von der UdK Berlin. Zu besonderem Dank bin ich überdies Peter Bernhard verpflichtet, der mich vor vielen Jahren im Bockenheimer »Labsaal« für das Bauhaus und das Neue Frankfurt begeisterte. Ohne unsere ausgedehnten Mittagessen jenseits des soziologischen Curriculums wäre mein Leben anders verlaufen. Für die gemeinsame Recherche und Fotodokumentation in der Siedlung Dessau-Törten gilt mein Dank Nils Emde, Katja Heinecke und Reinhard Krehl. Sehr profitiert habe ich auch von meinen hervorragenden Lektoren, von Daniela Böhmler, die die Abgabefassung der Habilitationsschrift durchgesehen hat, und von Philipp Hölzing, der das Buch im Suhrkamp Verlag betreut hat. Bei der Fertigstellung des Manuskripts waren Annika Grill und Matthias Schulz eine große Hilfe.

Dass im Eckigen und im Runden ebenso wie im Blauen, Gelben und Roten vielfältige poetische Momente verborgen sind, habe ich von Reinhard Krehl gelernt. Dafür, für seine Liebe und für seinen Humor danke ich ihm.

Wie der Sinn in das Gebaute kommt: Soziologische Perspektiven auf die Dingwelt

In einem Aufsatz aus dem Jahr 2002 denkt der amerikanische Soziologe Thomas F. Gieryn darüber nach, was Gebäude eigentlich »tun«. Seine Antwort formuliert er in Form von Fragen: »Bieten sie Schutz vor Wettereinflüssen? Sind sie Geldquelle für Architekten und Unternehmer? Ein Versteck? Ein Symbol für Status und guten Geschmack? Orte für Arbeit oder Freizeit? Eine Anlagemöglichkeit? Sind sie dazu da, um Dinge aufzubewahren oder zu verkaufen? Oder um manche Menschen draußen und andere drinnen zu halten?« Und er kommt zu dem Schluss: »Gebäude tun all dies – und vieles mehr«.¹ Höchst verwunderlich sei es deshalb, dass sich die Soziologie bislang so selten mit Gebäuden beschäftigt habe. Eine ähnliche Irritation formuliert Heike Delitz. Obwohl sich, wie sie schreibt, Menschen ständig in Wechselwirkung mit Straßen, Häusern, Einkaufspassagen, Plätzen, Bahnhöfen, Schulen, Supermärkten etc. befänden, entstehe »erst aktuell [...] eine systematische und explizite Architektursoziologie, ein genuin soziologisches Interesse für Architektur sowohl in theoretischer als auch empirischer, gesellschaftsdiagnostischer Absicht«.² Wolfgang Eßbach führt die von ihm ebenfalls diagnostizierte Ignoranz der Soziologie gegenüber dem Gebauten auf ihre »antitechnische und antiästhetische« Grundhaltung zurück: »Soziologie hat sich grundbegrifflich als Theorie reiner Sozialwelt den Zugang zu technischen und ästhetischen Artefakten als Kulturleistungen des Menschen weitgehend verbaut und stattdessen in der Hauptsache am Bild religiöser Vergemeinschaftung ihr Kategoriengefüge aufgebaut.«³ Würden Artefakte oder künstlerische Phänomene thematisiert, dann lediglich hinsichtlich ihrer symbolischen Dimension. Das,

1 Thomas F. Gieryn, »What Buildings Do«, in: *Theory and Society* 31 (2002), S. 35–74, hier S. 35 (eigene Übersetzung).

2 Heike Delitz, *Architektursoziologie*, Bielefeld 2009, S. 5.

3 Wolfgang Eßbach, »Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie«, in: Andreas Lösch u. a. (Hg.), *Technologien als Diskurse: Konstruktion von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg 2001, S. 123–136, hier S. 123.

was letztlich Sozialität erzeugt, seien »Religionssurrogate oder funktionale Äquivalente«⁴ wie Wissen, Wert, Geist oder Ideologie. Einen Ausweg aus der »soziologischen Sperrklausel gegen die grundbegriffliche Einbeziehung der Materialität«⁵ sieht er in der Entwicklung eines neuen, an poststrukturalistischen Perspektiven orientierten Kulturbegriffs.

Schaut man aber genauer in die Geschichte der Soziologie, dann fällt doch eine Reihe von Ansätzen ins Auge, die sich – wenngleich nicht immer vordergründig – mit der sozialen Relevanz von Artefakten oder gebauten Räumen beschäftigt haben. Immer schwingt dabei die Frage mit, auf welche Weise Dinge oder Gebäude sinnhaft auf soziales Handeln beziehungsweise auf gesellschaftliche Strukturen bezogen sind. Prinzipiell lassen sich drei Hauptherangehensweisen unterscheiden: Einmal werden Dinge oder Gebäude als materialisierte Strukturen des Sozialen begriffen und analysiert (vgl. Abschnitt 1.1), während sich eine zweite Perspektive nicht zentral auf Dinge oder Gebäude an sich, sondern auf sinnhafte Modi des Umgangs mit ihnen konzentriert (vgl. Abschnitt 1.2). Eine dritte Herangehensweise findet man schließlich in jüngeren poststrukturalistischen Ansätzen, die auf der Annahme einer unmittelbaren sozialen Effektivität der Dingwelt beruhen (vgl. Abschnitt 1.3). Im Folgenden sollen diese drei Positionen als soziologische Theoriefiguren herausgearbeitet und beschrieben werden. Nicht immer beziehen sich die vorgestellten Argumente explizit auf Gebäude, oft wird – breiter angelegt – die »Dingwelt« in ihrem Verhältnis zur »Sozialwelt« untersucht. Da es mir hier grundsätzlich um das Ausloten der Möglichkeiten eines soziologischen Nachdenkens über Architektur geht, werden im Folgenden auch allgemein an Dingen entwickelte Argumente diskutiert, die sich – mit bestimmten Implikationen – ebenso auf Architektur anwenden lassen. Im Zentrum der Diskussion soll die Frage stehen, wie der *Zusammenhang zwischen Sozial- und Dingwelt* in den einzelnen Ansätzen konzipiert wird. Um zu zeigen, welche Aspekte der gebauten Umwelt durch die vorgestellten Theoriebrillen jeweils in den Blick geraten, werden die Positionen am Ende in einer hypothetischen Anwendung auf das Bauhausgebäude in Dessau zusammenfassend gegenübergestellt (vgl. Abschnitt 1.4).

4 Eßbach, »Antitechnische und antiästhetische Haltungen«, S. 127.

5 Eßbach, »Antitechnische und antiästhetische Haltungen«, S. 131.

1.1 Gebäude als materialisierte Strukturen des Sozialen

Aus soziologischer Perspektive wurden Gebäude und Artefakte – wenn sie Gegenstand der Untersuchung waren – lange Zeit vor allem als materialisierte Strukturen des Sozialen begriffen. Paradigmatisch findet man diese Position in der Soziologie von Norbert Elias formuliert, der in seiner figurationstheoretischen Studie über den höfischen Adel im Ancien Régime dessen »Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen« interpretiert.⁶ Elias zeigt, wie Größe, Ausschmückung und räumliche Anlage des Königshofes in Versailles und der adligen »Hôtels« die klare hierarchische Gliederung sowie das Geschlechterverhältnis dieser Gesellschaft repräsentieren. Architektursoziologisch ist seine Studie deshalb hochinteressant, weil sich an ihr die Kernfrage soziologischen Nachdenkens über Architektur verdeutlichen lässt: Wie wird der Zusammenhang von Sozial- und Dingwelt konzipiert? Oder zugespitzter formuliert: Als wie sozial effektiv erscheint die Dingwelt in einem soziologischen Ansatz? Elias bezeichnet die untersuchten Wohnstrukturen als »Anzeiger« gesellschaftlicher Strukturen, was den Schluss nahelegt, dass Architektur bloß als passiver Ausdruck oder Indikator der Sozialwelt verstanden wird.⁷ Die Gesellschaft aber, die Elias untersucht, ist eine, die sich im *Modus des Anzeigens*, des Repräsentierens überhaupt erst herstellt. Elias schreibt: »Ein Herzog, der nicht wohnt, wie ein Herzog zu wohnen hat, der also auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen eines Herzogs nicht mehr ordentlich erfüllen kann, ist schon fast kein Herzog mehr.«⁸ So betrachtet, wird die Architektur der höfischen Gesellschaft – neben anderen »Anzeigern« wie Etikette oder Kleiderordnungen – zu einem ihrer konstitutiven Elemente. Die Frage nach der sozialen Effektivität der Dingwelt begleitet auch die beiden im Folgenden detaillierter vorgestellten strukturtheoretischen Ansätze. Sie haben recht unterschiedliche Antworten formuliert, wenngleich hier wie dort Gebäuden eine soziologische Relevanz zugeschrieben wird. Im

6 Vgl. Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt/M. 2002, S. 75–114.

7 Zu dieser Interpretation kommt etwa Heike Delitz; vgl. Heike Delitz, *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt/M., New York 2010, S. 47.

8 Vgl. Elias, *Die höfische Gesellschaft*, S. 99.

ersten Fall werden sie als »soziale Tatsachen«⁹ betrachtet, die die Gesellschaft »stabilisieren«, im zweiten Fall geraten sie unter Ideologieverdacht.

Ansätze, die Gebäude als »soziale Tatsachen« behandeln, unterstellen ihnen eine objektive Sinnstruktur. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die Dingwelt eine geronnene, sedimentierte Form des Sozialen ist, welche sich über eine zum Beispiel kunsthistorische, architektur- oder auch raumtheoretische Analyse dieser Form¹⁰ entschlüsseln lässt, die dann wiederum gesellschaftsdiagnostisch interpretierbar ist.¹¹ Ausgangspunkt einer solchen Analyse ist immer das Gebäude selbst. Die soziologische Grundlage für dieses Verständnis von Architektur findet man in der sozialen Morphologie der französischen Durkheim-Schule.

Die soziale Morphologie basiert auf der These, dass Institutionen und die gesellschaftlichen Vorstellungen von der den Menschen umgebenden Welt ihre Spuren in dieser Welt hinterlassen. Folglich interessieren sich ihre Vertreter – zu nennen sind hier vor allem Émile Durkheim sowie seine Schüler Marcel Mauss und Maurice Halbwachs – nicht nur für kollektive Denk- und Handlungsweisen, sondern auch für das »materielle Substrat«¹² des Gesellschaftlichen. Darunter verstehen sie Gebäude und Werkzeuge ebenso wie die räumliche Verteilung einer sozialen Gruppe auf ei-

9 Vgl. Émile Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/M. 1984, S. 105–114, insbesondere S. 114. In der deutschen Übersetzung ist der Begriff »fait social« irreführend als »soziologischer Tatbestand« übersetzt. Ich werde den Begriff »soziale Tatsache« verwenden. »Soziale Tatsachen« sind bestimmte empirische Ereignisse, die – weil sie »sozial« sind – nach Durkheim den genuine Gegenstand der Soziologie darstellen. Erst in diesem nachgeordneten Sinn sind sie auch »soziologische Tatbestände«.

10 Auf dieser Annahme beruhen klassische kunsthistorische oder architekturtheoretische Analysen, aber auch die objektiv-hermeneutischen »Werkanalysen« des Soziologen Oliver Schmidtke; vgl. Oliver Schmidtke, *Architektur als professionalisierte Praxis. Soziologische Fallrekonstruktionen zur Professionalisierungsbedürftigkeit der Architektur*, Frankfurt/M. 2006, S. 121–238.

11 Vgl. diesen Aspekt betonend insbesondere Joachim Fischer, Heike Delitz (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009.

12 Zum Substrat-Begriff bei Durkheim vgl. Jean Terrier, »Die Verortung der Gesellschaft: Durkheims Verwendung des Begriffs ›Substrat‹«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 19 (2009), S. 181–204.